

Ludwigsburg gedenkt der Gräueltaten des Nationalsozialismus



Der Künstler Gunter Demnig zeigt einen Stolperstein. Zu dessen Einsetzung in der Meraner Straße musizieren Schüler des Goethe-Gymnasiums.

Bilder: Alfred Drossel

Kleine Platten machen Schicksale lebendig

Kölner Künstler Gunter Demnig verlegt die ersten acht Stolpersteine – Kleine Zeremonien mit Musik und Vortrag

Sie sollen an Bewohner dieser Stadt erinnern, die während des nationalsozialistischen Regimes ermordet wurden: An acht Orten Ludwigsburgs befinden sich nun kleine glänzende Platten im Gehweg. Verlegt wurden sie am Samstag – in bewegenden Zeremonien, die rege Teilnahme fanden.

VON SUSANNE ANDRIESENS

Das Loch ist schon da, 30 Zentimeter tief. Bereits vor ein paar Tagen haben es Mitarbeiter der Technischen Dienste Ludwigsburg in den Gehweg vor dem Haus Meraner Straße 3 gefräst, eine kleine Wunde im Asphalt. Gunter Demnig ist zufrieden: „Die Vorbereitung hier in Ludwigsburg ist top.“

Der 60-jährige Künstler aus Köln weiß, wovon er spricht: 16.500 Stolpersteine hat er bereits verlegt, in Deutschland und im europäischen Ausland. Er ist bundesweiter Initiator der Aktion Stolpersteine.

Um ihn herum haben sich an diesem sonnigen, aber kühlen Morgen 60 Menschen versammelt. Eine bunt gemischte Ver-

sammlung unterschiedlichster Altersklassen. Ältere, Jüngere, Neugierige, Nachbarn. Ein kleines Mädchen steht in Hausschuhen da, es wohnt in der Straße. Genauso wie Antonie „Toni“ Orthal bis vor 70 Jahren: Nachdem sie ihren beiden Söhnen und ihrer Mutter die Ausreise nach Palästina ermöglicht hatte, wurde sie 1944 im Alter von 56 Jahren im Konzentrationslager Auschwitz ermordet.

Beim Vorlesen versagt die Stimme

Zusammen mit der 20-jährigen Abiturientin Lisa Graf hat Verena König die Geschichte recherchiert. Der ehemaligen Lehrerin am Goethe-Gymnasium steigen die Tränen in die Augen, als sie das Schicksal der einstigen Ludwigsburgerin Antonie Orthal vorträgt, kurz versagt ihr die Stimme.

Solche Momente ereignen sich immer wieder an diesem Tag in Ludwigsburg – dort, wo ein Stolperstein verlegt wird. Das Interesse ist rege, an je-

dem der acht Orte sind mindestens 40 Menschen zugegen, meistens mehr, immer wieder kommen neue Gesichter dazu.

„Die Aktion macht die Geschichte für einen hautnah erlebbar, vor allem, wenn man in der unmittelbaren Nachbarschaft wohnt“, findet Mathias Hübler, der von dem Projekt aus der LKZ erfahren hat und zur Mathildenstraße 6 gekommen ist. Dort wohnte einst Walter Pintus mit seiner Familie. Im Hinterhof, wo der beliebte und belesene Arzt seine gut laufende Praxis hatte, gedenken jetzt knapp 80 Leute seines Todes, den er 1938 im KZ Dachau fand.

Die kleinen Zeremonien laufen ähnlich ab: Manche mit, manche ohne musikalische Begleitung von Schülern des Goethe-Gymnasiums. Ein Mitglied der Stolperstein-Gruppe verliest die Biographie, die er recherchiert hat. Zur gleichen Zeit kniet Gunter Demnig nieder: Er setzt den Stein mit der glänzenden Messingplatte in das Loch, klopft mit einem Gummihammer darauf, lässt Betonpulver aus einer Papiertüte in die Lücken rieseln,

gießt Wasser nach. Das Ganze dauert wenige Minuten, der Beton ist schnell fest.

An der Friedrichstraße sind es gleich drei Stolpersteine: Für Ida, Josef und Hannelore Wertheimer. „Hannelore war so ein ruhiges, liebes Mädel“, sagt Anna-Maria Binzinger, geborene Reutter, und zieht zwei Schwarz-Weiß-Fotos aus ihrer Handtasche.

Bestürzung in Kirchengemeinde

Auf einem sind fröhliche kleine Mädchen in hellen Kleidern zu sehen. „Hannelore ist die mit dem Zopf“, sagt die 82-jährige und tippt auf ihre ehemalige Kameradin aus der Grundschulzeit. Leise fügt sie hinzu: „Das ist schon sehr schlimm.“

Das Haus, in dem die Familie Wertheimer lebte, bis sie 1941 zwangsumgesiedelt, dann nach Polen deportiert und ermordet wurde, gehört heute der benachbarten evangelisch-methodistischen Kirche. Pastor Hans-Martin Steckel erzählt von der Bestürzung, die in sei-

ner Gemeinde geherrscht habe, als man von dem Schicksal der Wertheimers in der LKZ erfuhr. Eine Diskussion um Mitwisser- und Mittäterschaft habe dies ausgelöst, vor allem bei den älteren Gemeindegliedern. „Durch die Stolpersteine ist die Geschichte noch mal aktuell geworden.“

Die kleinen glänzenden Platten machen deutlich: Die Wunden im Straßenasphalt verheilen, sobald der Beton getrocknet ist. Die Wunden, die die Verbrechen der Nationalsozialisten erzeugt haben, verheilen nie.

Es geht weiter

Ludwigsburg ist die 364. deutsche Stadt mit Stolpersteinen. Doch bald soll es hier noch mehr der kleinen Gedenktafeln geben. Es warten viele Schicksale ehemaliger Ludwigsburger darauf, erforscht zu werden. Kontakt unter www.stolpersteine-ludwigsburg.de. (san)

Ein Ort, an dem sich jeder Besucher der Geschichte stellt

50. Geburtstag der Zentralen Stelle: Förderverein veranstaltet Aktionstag – Führungen, Vorträge, Lesungen und Informationsstände

„Es gibt keine kollektive Schuld der Deutschen wegen der Gräueltaten der Nazis“, sagt eine Besucherin des Aktionstags der Zentralen Stelle zur Aufklärung von NS-Verbrechen. Aber sie könne sich der Scham nicht entziehen. Seit Jahren forscht sie hier über ihren Vater.

VON THOMAS FAULHABER

Als „Kind der Herrenrasse“ fühlt sich die Frau stigmatisiert. 1940 in Lublin nahe des Vernichtungslagers Majdanek geboren, fand die Ludwigsburgerin heraus: Ihr Vater, ein SS-Mitglied, lebte mit seiner Familie an verschiedensten Orten größten Grauens in Osteuropa.

Seit Jahren zieht sie die Zentralstelle magnetisch an. „Er hat sich wahrscheinlich durch Freitod der Verantwortung entzogen, jetzt trage ich sein Büßerhemd“, schießen der Frau die Tränen in die Augen. Gerne wäre sie stolz auf ihn gewesen, aber sie kann es nicht. „Das Forschen darf nie aufhören.“

Das ist die Meinung aller Festgäste: „Diese Arbeit wider das Vergessen muss den Tod von Tätern und Opfern überdauern.“ Der Leiter der Zentralen Stelle, Kurt Schrimm, versichert: „Es gibt keine Pläne, sie aufzulösen.“ Auch



Der Tag der offenen Tür der Zentralen Stelle zog viele Besucher an. Bild: Alfred Drossel

wenn die Chancen auf Erfolg gegen Null tendieren, heute noch einen Untergetauchten zu enttarnen, sei man es Opfern und Nachfahren schuldig, weiter zu machen. „Es wird im Ausland von uns erwartet, dass wir uns der Geschichte stellen.“

Jiddische Lieder voller Lebenslust und Melancholie erklingen im großen Zelt neben dem Schorndorfer Torhaus.

„Klezmer vereint alle menschlichen Emotionen in einem einzigen Lied“, erklärt Helga Freude von der Masel-Band. Fröhliche Musik an einem Ort, an dem die Akten schreien müssten, wenn Papier sprechen könnte.

Ein Mann aus Kornwestheim ist zum ersten Mal in dem von hohen Mauern umgebenen Archiv. „Mein Opa war jüdischer Fabrikant in Russland. Er wur-

de, enteignet, aber überlebte mit viel Glück und heimlicher Unterstützung.“ Der Mann hofft nun, mehr über seine Familiengeschichte zu erfahren.

„Hier ist der Beweis, wie ein demokratisches System ein totalitäres Regime aufarbeitet“, lobt OB Werner Spec: „Kompetent und mit innerer Überzeugung“. Stolz könne die Stadt auf diese Einrichtung sein, die gegen alle Widerstände Aufklärungsarbeit geleistet habe. Hier wird seit 1958 der Stoff für tausende Anklagen geliefert.

Stolz trägt eine Stuttgarterin den Davidstern am Hals. Sie ist keine Jüdin, aber: „Ich fühle mich der Kultur verbunden“, erklärt sie. Einzigartig sei die Einrichtung der Sühne in Baden-Württemberg. Und: „Sie mahnt uns, dass so etwas Unfassbares nie wieder geschehen darf.“ Erst 20 Jahre jung ist ein Gast. Auch wenn weder sie noch ihre Eltern das Nazi-Regime erlebt haben: „Es ist auch meine Geschichte.“

Führungen, Vorträge, Theater, Informationsstände und Lesungen hat der Förderverein organisiert. „Ohne ihn wäre eine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit undenkbar“, würdigt Schrimm. „Wir verstehen uns als Verein der Erinnerung“, meint Vorsitzender Dr. Heinz Pöschko. Und so vortrug der Tag das Motto: „Rückblick nach vorn“.